

→ Grundzüge einer dialektischen Praxiswissenschaftlichkeit (S. 321–338)

7.2 Grundzüge einer dialektischen Praxiswissenschaftlichkeit

Ansätze für ein Wissenschaftskonzept des Praxisdenkens

Hinter der Frage nach einem zeitgemäßen Wissenschaftskonzept des Praxisdenkens steht die Auffassung, dass es paradigmatische Strukturierungen auf dem Gebiet der Gesellschaftswissenschaften gibt. In der Diskussion gesellschaftswissenschaftlicher, im engeren Sinne soziologischer Positionen werden - jenseits von Marx und einer dialektisch-materialistischen Gesellschaftstheorie oder auch eines neueren, soziologisch-politischen Marxismus (vgl. Wright 2017; dazu Schiller 2017) - eine ganze Reihe Positionierungen¹ genannt, unter anderem kritische Gesellschaftstheorien und intersubjektivitätstheoretische Ansätze, gesellschaftskritische Soziologien wie von Ulrich Beck und Anthony Giddens, ein Strukturfunktionalismus nach Parsons sowie Luhmanns Systemtheorie, {317} Ansätze einer phänomenologischen, verstehenden und interpretativen Soziologie, nicht zuletzt eine mit Bourdieus Praxeologie korrespondierende soziologische Praxistheorie.

Auch in der Linie des Praxis- und Marxismusdenkens suchte man sich zu profilieren. Man betonte den überlegenen Charakter des Ansatzes aufgrund der praxisonologischen oder „metaphilosophischen“ Fundierung (Lefebvre 1975), die axiale Aspekte oder Dimensionen wie Materialismus, Dialektik und Utopistik sowie einen von Leo Kofler so bezeichneten „revolutionären Humanismus“ vereint.² Von vornherein macht die integrale Konzeptualisierung gesellschaftlicher Wirklichkeit jenseits parzellierter, separatistischer Fachwissenschaftlichkeit ein Alleinstellungsmerkmal auf dem Feld der Wissenschaft aus und bedingt, dass es keine Abtrennungen zwischen einer Sozial- und Subjekttheorie, Soziologie und Wirtschaftswissenschaft, politischen Ökonomie und Staatstheorie, Wissens- und Kultursoziologie oder auch Geschichtswissenschaft, Ethik und Evolutionstheorie usw. geben kann. Die Versuche, das alles in das Lehrbuchsystem eines Diamat (vgl. Gramsci 1996: 472 ff.) zu bringen, führten allerdings zu problematischen und abwegigen Ergebnissen. Ebenso „alle Versuche, die im *Kapital* vorkommenden Denkformen zu verabsolutieren und in verallgemeinerter Form als System einer dialektischen Logik zu fixieren“ (Zeleny 1969: 83 f., 84). Schließlich ist die im Marx'schen Entwurf angelegte „Kernstruktur“ oder Grundposition eines dialektischen Praxisdenkens - auf vorzugsweise philosophischer Diskursebene und mit Blick für die gesamte relevante Denktradition - unter dem Titel „Die Dialektik der gesellschaftlichen Praxis“ unmissverständlich identifiziert worden (Schmied-Kowarzik 2018a).

Ein derart reflektiertes Praxisdenken artikulierte sich immer wieder in konkreter Wirtschafts- und Gesellschaftsanalytik oder historisch situierter Vergeschichtlichung, und suchte sich dabei seiner eigenen Natur mehr oder weniger „selbstreflexiv“ zu versichern: Marx etwa in den - von Bloch so genannten - „Elf Thesen“, verstreuten Bemerkungen zur Dialektik, zur Methodik der politischen Ökonomie und zu seinen Werkplänen. Entsprechende Rekurse auf Marx und eigene Problem- und Methodenreflexionen nehmen dann bei allen bisher besprochenen Praxisdenkern einen großen Raum

¹ Einen Ein- und Überblick vermittelte „Soziologie. Historischer Kontext und soziologische Theorie-Entwürfe“ (Mikl-Horke 2001).

² Siehe eine Arbeit zu Bloch und Kofler (Müller 2001b) und den Leo Kofler gewidmeten Beitrag „Kritische Theorie und revolutionärer Humanismus“ (Müller 1986b). Kofler an den persönlich bekannten Verfasser: Es handle sich um ein "nicht nur an sich ausgezeichnetes, sondern auch für mich persönlich sehr wichtiges Manuskript".

ein. Beispielhaft könnten genannt werden: Horkheimers „Traditionelle und kritische Theorie“ (1968) und Marcuses „Philosophie und kritische [318] Theorie“ (1937), Koflers „Wissenschaft von der Gesellschaft“, der „Umriss einer Methodenlehre der dialektischen Soziologie“ (1944), Sartres „Questions de méthode“ alias „Marxismus und Existenzialismus“ (1960), Lefebvres „Metaphilosophie“ und „Soziologie nach Marx“ (1972), Bourdieus „Entwurf einer Theorie der Praxis“ und Konzept einer „engagierten Wissenschaft“ (1979, 2002). Auch kann Wallersteins provokativer Titel „Die Sozialwissenschaft kaputtdenken“ (1995) und sein Plädoyer vor dem *Social Science Research Council* in New York für eine integrale „Historical Social Science“ (2008) in diesem Kontext genannt werden.

Mit Bezugnahme auf diese theoriegeschichtlichen Quellen und Hintergründe hat sich eine ungeheure, praktisch unüberschaubare, immer noch anhaltende kontroverse Diskussion über die mit Marx in die Welt gekommene Wissenschaftlichkeit und die darin enthaltene Botschaft für unsere Zeit entwickelt. Das kann hier nicht ansatzweise referiert werden und soll es auch nicht: Das Resümee aus alledem wäre, dass die von Labriola und Gramsci formulierte Aufgabe, die Philosophie der Praxis „wissenschaftlich zu konstruieren“ (Gramsci 1994: 1282, 1429 ff.), mit in der Blochschen Anweisung zu einer nötigen „Fortentwicklung des Marxismus“ (Bloch 1978: 196) enthalten und weiter akut ist. Wie sollte man dabei aber ohne eklektische Synthetisierungen weiter kommen? Der entscheidende Ansatz liegt in der im Ersten Hauptteil gefragten und diskutierten, zunehmend profilierten, im Grunde auch ausschließlich im Sinne des „integralen“ Praxisdenkens realisierbaren „konstitutionstheoretischen Fragestellung“.

Konstitutionstheorie, Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie

Als entscheidender Ansatz bei der Rekapitulation historischer Existenz- und Entwicklungsformen des Praxisdenkens hat sich die hier konsequent und mit theoretischen Öffnungen veranschlagte konstitutionstheoretische Fragestellung erwiesen. Dabei sollte immer wieder etwas Grundsätzliches anklingen: Hier wie in allen mehr oder weniger profilierten Positionen der Sozialphilosophie, der Wirtschafts- und Gesellschaftstheorie und des Geschichtsdenkens bilden die jeweilige *Realitätskonzeption*, die [319] sich in spezifischen kategorialen Dispositionen niederschlägt, sowie die *Erkenntnis- und Wissenschaftstheorie* inklusive wissenschaftlicher Methodologie per se einen korrelativen Zusammenhang, nur eben mehr oder weniger bewusst, kohärent oder fragmentarisch. Wie ist das gemeint?

Zur realen Konstitution gesellschaftlicher Realität gehören an sich die Genese und Aktivität des erkennenden Denkens und die entsprechende Bewusstheit von Wirklichkeit als eine sinnlich-materiell dimensionierte und darin zugleich verankerte Bedeutungswirklichkeit. Darauf verweist vor allem die Rede von einer unhintergehbaren Dimension *objektiv-realer Sinnbestimmtheit* oder von menschlicher Wirklichkeit als einer Organisation *gesellschaftlicher Praxisperspektiven* vor sich immer wieder schließenden und öffnenden, unterschiedlich gerichteten und weit ausgespannten *Horizonten* der Praxis. Indem solches durchsichtiger wird – etwa durch Meads Konzeption der gesellschaftlichen Handlung als Geburtsort des expliziten Sinns, der Sprache und des Denkens, durch den Ansatz der von Marx umrissenen Praxis-, Begreifens- und Ideologiekonzeption, nicht zuletzt im Hinblick auf den von Bloch herausgearbeiteten Möglichkeitscharakter von „Wirklichkeit“ – erwächst eine Erkenntnistheorie der Praxis. An diese reicht weder eine positivistische Auffassung noch eine Widerspiegelungstheorie oder auch kein Sozialkonstruktivismus heran. Ebenso verfehlt eine Kommunikations- oder Konsenstheorie der Wahrheit das Gesuchte. Im Unterschied zu alledem orientiert die Epistemologie oder das Logoskonzept des ein- und begreifenden Praxisdenkens auf objektiv-reale Sinngehalte im Raum einer widersprüchlichen, perspektivischen Praxis- und Prozesswirklichkeit.

Die eigens als gesellschaftliche Praxis ausdifferenzierte *Wissenschaft* kann demnach letztlich nichts Anderes und Besseres leisten, als ein höher organisiertes und kultiviertes *Begreifen der Praxis*. Das meint ein möglichst konkretes und selbst praxisgeneratives Begreifen in einer multiperspektivischen, ständig innovierenden Problem- und Prozesswirklichkeit und im Horizont sozialer Wahrheit, in einer Welt „ständiger Kämpfe um den Sinn dieser Welt“ (Bourdieu/Wacquant 1996: 101). Dabei bilden die Dimensionen der Analytik, Kritik und Utopistik in Ansätzen alltäglichen Begreifens wie in kultivierter, *praxiswissenschaftlicher Analytik* einen untrennbaren Zusammenhang. Dieses Erkennen

hält das Empirische³ {320} in sich, aber in praktisch-kritischer Perspektive und im Kontext einer antizipatorisch begabten Praxiskonzeptualisierung *auf objektiv-realem Grund*. Das alles schwingt mit wenn es hieß: „Ein anderer Realitätsbegriff ... ist so fällig, ein anderer als der des prozessfremden Positivismus und auch noch seines Pendants: der unverbindlichen Idealwelt aus purem Schein“ (Bloch 1977b: 227).

Logische und methodische Aspekte des dialektischen Praxisdenkens⁴

In der unabschließbaren Entwicklung des dialektischen Praxisdenkens und entsprechender, ein- und begreifender Wissenschaftlichkeit haben sich kategoriale Bestimmungen, Denkformen und ein methodisches Bewusstsein geistiger Produktion kristallisiert, durch die sich Wirklichkeit gemäß ihrer realen Praxiskonstitution reflektieren soll. Was steckt hinter den entsprechenden, von den großen Praxidenkern schöpferisch entwickelten theoretischen Bestimmungen, Sozial- und Zeitanalysen? Von grundlegender Bedeutung ist ihr Begriffsvermögen, insofern es von der dialektischen Logik inspiriert ist: Diese Logizität möchte einen objektiv-realen Sinn der *bewegten, fortgehenden und sich umbildenden, also auch fortbildbaren Praxis- und Prozesswirklichkeit* zur Sprache bringen.

Der denkgeschichtlich größte Fundus für ein solches dialektischen Begriffsvermögens sind die Paragraphen der Hegelschen „Wissenschaft der Logik“ samt ihren erläuternden „Zusätzen“: Die Hegelquelle hat Marx' Praxisdenken maßgeblich inspiriert. So bezieht sich „Verhältnis“ (vgl. Hegel 1975: 267) bei Marx auf praktische Verhältnisse und meint mehr oder weniger stumme oder beredte Praxis. In der seither anhaltenden Hegel-Marx-Diskussion ist der Irrtum entstanden, die von Hegel aufgedeckten Kategorien und Modalitäten des begrifflichen Wirklichkeitsdenkens seien das non plus ultra dialektischer Logizität: Vom Bewusstsein der Widersprüchlichkeit - schon bei einfacheren Dingbestimmungen - über die Zusammenhänge von Wesen und Erscheinung bis zu einer letztlich freieren Begriffs- und Ideenbildung: Das alles ist allerdings kein „praxislogischer“ Ausdruck realer, umwälzender Praxis, sondern möchte im Grunde ein bestehendes Ganzes oder Wahres „in Gedanken“ fassen. Hegels großes Credo: „Das was *ist* zu begreifen ist die Aufgabe der Philosophie“, oder Kraft der „Vernunft“ „ihre Zeit in Gedanken erfasst“ (Hegel 1978: 26), ist im Grunde, mit Blick auf die Konstitution widersprüchlicher Praxis, eine Unmöglichkeit.

Das dialektisch-logische Begriffsdenken Hegels, sein „rationeller Kern“, ist im praxislogischen Begreifen „aufgehoben“. Dieses Praxis- und Prozessdenken hat Marx geübt und zu dessen Vertiefung und Ergänzung hat Blochs Seins- oder „Kategoriallehre der unfertigen Welt“ wesentlich beigetragen: Die „praktisch-kritische“ Logizität (vgl. MEW 23: 27 f.) hört nicht beim Begriff einer Sache auf, sondern geht gegebenenfalls zur Fortbildung von Begriff und Sache über. „Die einzige weltbewegende Kausalität ist die der Dialektik“, eine „mit Teleologie auf Neues hin gezielte(n) Kausalität.“ (Bloch 1977n: 130). Die Causa Dialektik wird so noch weiter und tiefer als bei Hegel gefasst: Die Erweiterung von Hegels praxislogischer Denkformenlehre, die beispielsweise auf „Wesen“ und „Erscheinung“ fokussiert, geschieht mit Kategorien des „Begreifens der Praxis“, zu denen auch auf- und erschließende Prozessbegriffe wie Normalität und Alterität, Latenz und Existenz, Front und Horizont, Praxisform und konkrete Utopie gehören. Derart schließt sich weiter gehend auf, was als „Wirklichkeit“ gelten kann: Auch „Kapitalismus“ ist insofern nicht nur als „Begriff“ und „Realität“, sondern an sich selbst als widersprüchliches Übergangsgeschehen zu „fassen“. Wo ist hier eine nicht vereinnahmte Alterität, eine andrängende Latenz, eine Front des Geschehens, wo ein „Novum“ hervortritt, wo „die Entscheidungen fallen, neue Horizonte aufgehen“? (Bloch 1977b: 227 ff., 285).

Ein weiterer, wesentlicher Schritt der „Fortentwicklung“ liegt in der Integration der mit G.H. Mead verdeutlichten Erkenntnistheorie der Praxis, einer „objektiven Realität von Perspektiven“ und entsprechend vertieften Auffassung bezüglich der widersprüchlichen Konstitution subjektiver „Identität“. Dieser Logoskonzeption gemäß ist der Theorie-Praxis-Prozess multiperspektivisch konstituiert, oder im widersprüchlichen Praxisgeschehen realisieren sich simultan unterschiedliche Seinsperspektiven: „Widerspruch“ und „Perspektivität“ sind verschwisterte Grundkategorien des

³ Marx' Äußerung hinsichtlich des „positiven“ Charakters seiner Wissenschaftlichkeit ist historisch-kontextuell zu verstehen und bedeutet in keiner Weise einen Positivismus oder ein Abrücken vom Erkenntnismodus des „Begreifens der Praxis“.

⁴ Siehe auch das Kapitel „Probleme der Marxinterpretation und die Dialektik“ im Ersten Hauptteil.

entwickelten Praxisdenkens.⁵ Das heißt alles in allem: Zum Kernbestand eines emanzipierten wissenschaftlichen Realismus gehört die Auffassung von der Dialektik als universellem Konstitutionsprinzip der Natur (Engels 1968b; Sayers 2020; Müller 2020b) und gegenständlichen Welt als solcher, bezüglich der widersprüchlichen gesellschaftlichen Praxis sowie des praxislogischen Denkens. Dazu kommt die Auffassung von gesellschaftlicher Wirklichkeit als bedeutungsvoller Praxis- und Prozesswirklichkeit, als Synthesis von „Praxisperspektiven“ (vgl. Müller 2019e: 149), vom gesellschaftlich-geschichtlichen Wandel latenzhaltiger Praxisformierungen und der darin nötigen Orientierung auf „soziale Wahrheit“.⁶ Der Ausdruck „Dialektik der gesellschaftlichen Praxis“ fasst alles dieses zusammen.

Bei der „kritisch-revolutionär“ eingestellten dialektischen Logizität geht es natürlich nicht um einen kategorialen Schematismus oder gar utopisierende rhetorische Gestik. Es geht vielmehr um eine entsprechende Auffassungsgabe und geübte, kompetente, praxislogische Befähigung der „reflektiven Intelligenz“ sowie eine praxisanalytisch angeleitete konkrete Forschung.⁷ Ein Wegweiser dahin war das Wort von der „konkreten Analyse der konkreten Situation.“ (Lenin). Ein weiterer Aspekt ist die nötige Selbstverständigung über die *bestimmende, aufhebende, präzisierende, konkretisierende* Natur geistiger Praxis als solcher, vor allem im Zusammenhang originärer wissenschaftlicher Denkarbeit wie auch bei der sekundären Darstellung oder dem Studium eines Gedankenganges: Marx sprach von der „Methode, vom Abstrakten zum Konkreten aufzusteigen“ (MEW 42: 35).

Ein besonderes, wesentliches Element intellektueller Tätigkeit ist das rezeptive und interpretative Studium von Texten: Im Horizont geistiger Praxis bilden diese keinen fest geronnenen Stoff, sondern antworten je nach der Fragestellung oder Arbeitsperspektive des Studierenden und Forschenden. Sie lassen - im Fortgang der theoretischen Konzeptualisierungen und Fortentwicklung der gesellschaftlichen und geschichtlichen Praxis- und Prozesswirklichkeit - auch latenten Sinn oder eben auch Unsinn in sich erkennen. Sie sind jedenfalls kein Antiquarium gemeinten Sinnes, sondern Stoff kritisch-konstruktiver Verarbeitung und der Fortbildung von Ideen im Horizont „sozialer Wahrheit“.⁸

Der Ansatz des „Begreifen der Praxis“ impliziert also auch eine spezifische geistpraktische, wissenschaftliche Methodologie, verlangt ein Höchstmaß an Selbstreflexivität in der theoretischen Arbeit, und stellt besondere Ansprüche in Bezug auf die Kohärenz wissenschaftlicher Gedankenentwicklung. Zu erinnern ist: „Ein Philosophieren ohne System kann nichts Wissenschaftliches sein“ (Hegel 1975: 59), wobei dialektisches systematisches Praxisdenken einen Grundzug aufweist, der einmal mit dem Begriff „offenes System“ angesprochen wurde (Bloch 1977e: 472 f., 505 f.; 1977n: 28). Ganz extrem kommen die unterschiedliche Logizitäten auf dem Gebiet der Wirtschaft der Gesellschaft als einer der komplexesten gesellschaftlichen Praxeologien zum Tragen: Hier bilden die Artikulationen der herrschenden Wirtschaftswissenschaft das exemplarische Gegenstück zu einer Logizität, die dialektisch und methodisch qualifiziert ist und das sozioökonomische Ganze im Blick behält.

Alles in allem: Das entsprechende Begriffsvermögen ist eine Mitgift auf dem Weg zu konkreter Praxisanalytik und einer „Realpolitik der Vernunft“ (Bourdieu) auf allen Feldern der Praxis. Ein begreifendes Erkennen in diesem Sinne ist letztlich *Praxiskonzeptualisierung*. Damit kommt deutlich zum Ausdruck, dass es sich um ein informierendes und eingreifendes, „fortbildendes Erkennen“ inmitten der fortströmenden Praxis- und Prozesswirklichkeit handelt (Bloch 1977n: 242). Im Unterschied dazu charakterisierte Engels die gewöhnliche, undialektische und affirmative Logizität

⁵ Um die Quintessenz dieses erweiterten und vertieften „Realitätsbegriffs“ (Bloch 1977b: 226 f., 315) zu markieren, habe ich im Kapitel zu G.H. Mead von einer „Relativitätstheorie des sozialen Universums“ gesprochen.

⁶ Der Begriff wurde im Rahmen der Besprechung von G.H. Mead, dort im Abschnitt „Geschichte und der Kampf um soziale Wahrheit“ erläutert.

⁷ Engels' Versuche zur Klärung der Unterschiede zwischen einem „metaphysischen“, sprich undialektischen Verstandesdenken und der Dialektik wiesen insofern in die richtige Richtung: Jene „Wiederaufnahme der Dialektik als der höchsten Form des Denkens“ ist noch heute anhängig (vgl. MEW 20: 19 ff.) und ein un abgeschlossenes Problemgebiet wie die „Dialektik der Natur“ (vgl. Altvater 2015; Sayers 2020).

⁸ Der bedeutende Hegelinterpret Alexandre Kojève 1948 in einem Brief: "Ich hielt einen Kurs über philosophische Anthropologie, in dem ich mich der Texte Hegels bediente, wobei ich nur jenes sagte, was ich als Wahrheit betrachte und alles wegließ, was ich bei Hegel für einen Irrtum halte."

als „spezifische Borniertheit der letzten Jahrhunderte, die metaphysische Denkweise“ und bekräftigte den Anspruch „der Dialektik als der höchsten Form des Denkens“ (MEW 20: 19 f.). Das macht klar: Ein Studium der Dialektik der Praxis gehörte eigentlich bereits in die Propädeutik aller wissenschaftlicher Disziplinen und wäre ein wesentliches Mittel gegen die üblichen fachdisziplinären Zertrennungen und Bornierungen.

Der mit alldem verbundene Anspruch bedeutet schließlich keine „abstrakte“, arrogante „Negation“ anderer oder konkurrierender Ansätze. Ein emanzipiertes Praxisdenken kann, eingedenk der „vielen positiven Errungenschaften“ auch in anderen Theorie- und Forschungslinien, solche assimilieren, etwa auch im Sinne einer *Aufhebung oder Überschreitung* reflektieren {322} und einen produktiven Dialog pflegen. Das mag besonders, aber keineswegs nur im Hinblick auf korrespondierende Ansätze und Strömungen „kritischer“ Gesellschaftstheorie gelten. Vranicki hat insofern auf einen notwendigen „kritischen und schöpferischen Dialog“ hingewiesen. Geht es doch „um die ständige Lösung aller jener Probleme, die soziologischen, politischen, ökonomischen u.a., mit denen der moderne Mensch konfrontiert ist.“ Und daher ist sogar „das Stehenbleiben bei den Gedanken der großen Marxisten nicht nur unzulänglich, sondern auch theoretisch rückständig ..., da die Geschichte in jedem Moment neue Probleme erzeugt, die es früher noch nicht gab“ (Vranicki 1983: 1071 ff.).

Der integrale Charakter des praxiswissenschaftlichen Konzepts

Gegenüber herkömmlichen Ansätzen oder besser Spielarten der modernen Gesellschaftstheorie hat Marx den integralen Charakter des Praxisdenkens mit dem lapidaren Satz angesprochen: „Wir kennen nur eine einzige Wissenschaft, die Wissenschaft der Geschichte“ inklusive der natürlichen und auch naturwissenschaftlich reflektierten Einheit oder dem Kampf „mit der Natur“ (MEW 3: 18, 43). Dass die Forderung nach einer auch nur halbwegs vernünftigen Gesellschaftswissenschaftlichkeit dazu führen muss, die im akademischen Betrieb und in der Sozialforschung noch bestehenden Fächergrenzen zu überschreiten und vor allem die historische Dimension einzuholen, hat Piketty mit seinem Plädoyer „Für eine historische und politische Ökonomie“ (Piketty 2014a: 788 f.) ausgedrückt: „Ich sehe mich mehr als Sozialwissenschaftler denn als Ökonom. Die Grenzen zwischen Volkswirtschaftslehre, Geschichtswissenschaft und Soziologie sind nicht so ausgeprägt, wie Ökonomen manchmal behaupten. Volkswirte halten ihre Zunft für wissenschaftlicher als andere Soziallehren. Das ist schlicht falsch. Wir wissen noch sehr wenig in der Ökonomie, wir befinden uns auf einem niedrigen Niveau. Das ist nichts Schlechtes, wir können uns ja entwickeln. Aber wir müssen uns dessen bewusst sein.“ (SZ Interview am 4./5. Oktober 2014). Dass die bisher kultivierten Spartenentrennungen zusammenbrechen, hat Immanuel Wallerstein präzisiert: Selbst mit der gerne vorgehaltenen Interdisziplinarität ist man noch nicht aus dem überkommenen „intellektuellen Morast“ herausgekommen (Wallerstein 1995: 286 f.): Aus der Sicht eines praxiswissenschaftlichen Gesellschafts- und Wirklichkeitsdenkens sind Gebietstrennungen wie zwischen Soziologie, Ökonomie, Recht, Geschichte und Politologie grundsätzlich obsolet.

{323} Das Praxiskonzept ist der einzige existierende Ansatz, der eine solche, alle Fächergrenzen überschreitende und integrierende Wissenschaftlichkeit nicht nur fordert, sondern auch leisten kann. Es ist der Ansatz der Praxisontologie oder der entsprechenden dialektischen und historischen Sozialwissenschaft, der im gewöhnlichen „Verstand“ aufstößt und den Habermas als „holistisch“ inkriminiert hat. Dagegen forderte Bourdieu, „dass die Soziologie eine totale Wissenschaft sein muss“, deren Tatbestände „die grundsätzliche Einheit der menschlichen Praxis über die zerstückelten Grenzziehungen“ hinweg reflektieren (Bourdieu/Wacquant 1996: 49 ff.).

Der integrale Charakter des Ansatzes impliziert, dass alle menschlichen Praktiken im gesellschaftlichen Universum, in der noch näher zu betrachtenden, spezifischen Synthesis gesellschaftlicher Praxis, zum Gegenstand einer tendenziell totalisierenden, also einer aufs Ganze hin und vom Ganzen her reflektierenden Praxisanalytik werden können. Das Geheimnis der enormen Vielseitigkeit und Produktivität von Bourdieus Praxeologie beruht auf dieser konstitutionellen Universalität des Praxisgeschehens wie Praxisdenkens. Im Konkreten ist allerdings entscheidend, dass die bestimmten Strukturierungen der gesellschaftlichen Praxis-Cloud, vor allem die Rolle der ökonomisch-politischen Praxis als Zentralebene des Ganzen, sowie die geschichtlich spezifische Formierung und Situation ins Auge gefasst werden: Im 21. Jahrhundert handelt es sich um die Situation eines *Übergangs*.

Das entscheidende, alles durchdringende Konzept des Übergangs impliziert die Perspektive eines Formwandels der politisch-ökonomischen Praxis, der völlig außerhalb der Reichweite des herrschenden Wirtschaftsdenkens liegt. Dieses huldigt immer noch der dumpfen Ideologie, im Wesentlichen regierten „allgemeine“ oder „universelle“ Formbildungen und Gesetzmäßigkeiten des wirtschaftlichen Lebens, die etwa auch in der heutigen Waren- und Geld-, Kapital- und Finanzwirtschaft mehr oder weniger zum Tragen kommen (vgl. MEW 23: 26; MEW 42: 373, 741).⁹ Hinzu kommt die Frage oder Problematik der spezifischen Prozessualität jenes Formwandels, eines praktisch-dialektischen Übergehens von Praxisformierungen, die der Begriff der „Transformation“ noch ziemlich ungenau anspricht. Was hat es mit dem heute ins Auge gefassten Praxisformwandel auf sich, zu dem es heißt: „Der schwierige Übergang oder die Hölle auf Erden“ (Wallerstein 2002: 43)?

Wissenschaft im Denkraum des Praxisformwechsels

{324} Von der Erörterung des integralen Grundcharakters des Praxiskonzepts führt der Gedanke zur Frage nach dessen Gestalt in der heutigen gesellschaftlichen Situation: Der praxisontologische, konstitutionstheoretische Ansatz zielt ja nicht darauf, wie auch Bourdieu bemerkt, eine „transhistorische Essenz“ zu destillieren und in eine neue „politische Ontologie“ (Bourdieu 2004: 58 ff.) umzugießen, sondern leitet die jeweils situative, historische Konkretion des begreifenden Denkens an.

In einer Rede auf dem Soziologentag 2014 wurde das Kernproblem angesprochen: „History is back“, erklärte der Redner den versammelten Vertretern einer Zunft, die den Horizont ihrer Soziologie mehr oder weniger „im alternativlosen Festschreiben und Fortschreiben der Gegenwart“ verengt hat. Ulrich Beck hatte damit angesprochen, was Bloch den „Geist der Anamnesis“ (Bloch 1977b: 330 f.) nannte, der Auffassung von Wirklichkeit als Gewordenheit, mit einer „Erkenntnisschranke“ vor dem Neuen und der Zukunft. Das eigentliche Problem wurde dann exakt formuliert: „Die Theoretisierung der Transformation erfordert eine Transformation der Theorie“ (Beck 2014): Man kann das Problem allerdings nicht lösen, indem man an eine „soziologische Imagination“ appelliert und mit der Idee einer „Dialektik von Sinn und Wahnsinn der Moderne“ spielt (Beck 2014). Nötig ist zunächst eine stichhaltige, erkenntnisleitende, soziologisch-ökonomische Bestimmung der gesellschaftsgeschichtlichen Situation, innerhalb der und über die hinaus sich der Wissenschaftler selbstreflexiv seine Aufgabe stellt und so seine bestimmte Wissenschaftlichkeit ihre Bewegungsform gewinnt.

In der historischen Situation des *formationellen Übergangs* stellt sich das Konzept einer „ihrem Wesen nach kritisch und revolutionär“ (MEW 23: 28) eingestellten Praxiswissenschaftlichkeit so dar, dass sie gleichzeitig analytische, kritische und utopistische Denkfunktionen mobilisieren muss, und dies in einem Denkraum, der nunmehr einen vollen gesellschaftsgeschichtlichen Praxisformwechsel umfasst. Das heißt, sie kann sich beispielsweise nicht mehr nur darauf konzentrieren, analog zur „zunächst“ veranschlagten Zielsetzung und Methodologie des Kapitalwerks, eine sich aus inneren Widersprüchen {325} fortentwickelnde, auf Grenzbereiche ihrer Existenz zutreibende Praxis- oder Systemtotalität kritisch zu durchleuchten.¹⁰

Dass man aus dieser sozialtheoretischen Röntgenpraxis einen methodologischen Fetisch gemacht hat, ist eine der Fehlleistungen eines praxisphilosophisch entkernten Marxismusdenkens. Im finalisierenden Stadium der Formation und im Zuge des Übergangsgeschehens wird diese Position durch die Wirklichkeit selbst buchstäblich überholt. Es tritt zutage, dass die ganze, unverstellte, positive Dialektik der Praxis die Figur eines vollständigen Praxisformwandels umfasst. Dabei ist die Virtualität dieses Raums oder dieser Figur kein Manko, sondern drückt die Seinsverfasstheit oder reelle Konstitution gesellschaftlicher und geschichtlicher Wirklichkeit sowie die Problemlage einer

⁹ Die Auffassung erinnert an das Argument des Anselm von Canterbury, im 11. Jhd. ein Wegbereiter der mittelalterlichen Scholastik: Gott sei das, „worüber hinaus Größeres nicht gedacht werden kann“. Mit der Kapitalwirtschaft in ihrer modernen Façon soll es sich im Grunde ebenso verhalten, glaubt man etwa Paul A. Samuelson.

¹⁰ „Die Arbeit, um die es sich *zunächst* (Hv. H.M.) handelt, ist *Kritik der ökonomischen Kategorien* oder, if you like, das System der bürgerlichen Ökonomie kritisch dargestellt. Es ist zugleich Darstellung des Systems und durch die Darstellung Kritik desselben.“ So im Brief an Lassalle am 22. Februar 1858 (MEW 29: 550).

darin situierten, praxis- bzw. dialektisch-logisch qualifizierten, *im höchsten Sinne* realistischen, Wissenschaftlichkeit aus.¹¹

Nicht zu vergessen ist, dass es sich um einen auch von gegenläufigen Tendenzen durchzogenen, alles in allem nicht um einen ausdeterminierten Prozess, sondern um eine mit Determinanten, Tendenzen, Knotenpunkten und Weggabelungen versehene Prozessualität vor geschichteten, sich immer wieder öffnenden oder schließenden Zukunftshorizonten handelt. „Diese Auffassung (der geschichtlichen Bewegung – H.M.) erscheint als notwendige Entwicklung. Aber Berechtigung des Zufalls ... Der Freiheit u. a.“ notierte Marx dazu und „die Geschichte als Weltgeschichte Resultat“ (MEW 42: 43 f.). Auf diesem höchsten Entwicklungsniveau sind noch einmal Blochs Thesen zu einem maßhaltigen „Fortschrittsbegriff“ zu erinnern, um das klassische, linear-progressive, eindimensionale Geschichtsprozessschema endgültig zu verabschieden: Die Weltwirklichkeit erscheint jetzt als „ein breites, elastisches, völlig dynamisches Multiversum“, mit „verschiedenen Völker(n), Gesellschaften, Kulturen auf der Erde“, mit einem „oft verschlungenen Kontrapunkt der historischen Stimmen“ und „nicht mehr ohne komplizierte, neue Zeit-Mannigfaltigkeit“ (Bloch 1977k: 146). Wo hier von „Fortschritt“ die Rede sein kann oder worin sich „soziale Wahrheit“ ausspricht, kann nur und muss in und aus diesem Prozess heraus {326} immer wieder neu und konkret bestimmt werden – eingedenk der „Invariante der Richtung“.¹²

Die Latenz als Grundlage praxiswissenschaftlicher Utopistik

Um ein besseres Verständnis der jetzigen, praxisanalytisch zu bearbeitenden Situation zu erreichen, ist ein Denkbild hilfreich: Der historische, vielleicht elliptisch vorgestellte Raum der alten Praxisformation und der auf der Zeitachse folgende Raum einer neuen, höheren Formbildung der gesellschaftlichen Praxis überschneiden sich in der Periode des „Übergangs“. Es ist eine Situation, die Marx metaphorisch damit angesprochen hat, dass sich „im Schoße“ (MEW 13: 9; MEW 42: 203) des Bestehenden schon wirkkräftige Momente einer neuen Welt herausbilden und andrängen. Dieses metaphorische „im Schoße“ drückt aus, was Blochs Grundkategorie der „Latenz“ dialektisch- und praxislogisch anspricht.

So scheint im Übergang eine mögliche, andere, gegebenenfalls schlechtere oder hoffentlich bessere Zukunft in die Gegenwart herein: Letztere deutet sich, „foreshadowing der Zukunft“, als realer *Vorschein* oder schon *Tendenz*, als „werdende Bewegung“ (MEW 42: 373) an und beginnt sich in Potentialen, Figuren und Ensembles der Praxis zu kristallisieren. Derart ist die Übergangsperiode formationell doppelt, widersprüchlich und perspektivisch dimensioniert. Es handelt sich in den modernen Übergangsgesellschaften darum, dass in den gesellschaftlichen Auseinandersetzungen zunehmend unterschiedliche oder entgegengesetzte, letztlich unvereinbare Praxisperspektiven ins Feld geführt werden. Das aufs Ganze gehende, utopistische „Begreifen“ zielt in diesen Prozessen darauf, den entscheidenden, praktisch-kritischen Schritt von der Systemkritik und Systemopposition zur Vergegenwärtigung der Alterität oder latent sich kristallisierenden, konkreten Alternative zu tun.

Die Grundlage wissenschaftlicher Utopistik ist insofern die mehr oder weniger latente Existenz eines andrängenden Neuen, eine reale Latenz der gesellschaftlichen Praxis: Es handelt sich also nicht um „Utopie“ im klassischen Sinne oder um eine freihändige „Konstruktion der Zukunft“, die bereits Marx an utopischen Sozialisten kritisierte (MEW 1: 344). In dem Maße, in dem sich auf der heutigen Entwicklungsstufe eines gesellschaftsgeschichtlichen Übergangs die Elemente eines Anderen und Neuen deutlicher kristallisieren, hat das Begreifen der Praxis {327} eine erweiterte Grundlage. „Es ist zu bedenken, dass die neuen Produktivkräfte und Produktionsverhältnisse sich nicht aus *Nichts* entwickeln noch aus der Luft, noch aus dem Schoß der sich selbst setzenden Idee; sondern innerhalb und gegensätzlich gegen vorhandne Entwicklung der Produktion und überlieferte, traditionelle Eigentumsverhältnisse“ (MEW 42: 203): Dieses „innerhalb und gegensätzlich“, die folglich doppelte Dimensionierung und den somit auch nicht ausdeterminierten Charakter gegenwärtiger gesellschaftlicher Wirklichkeit hat man bei der traditionellen Konstruktion einer sozusagen linear

¹¹ Siehe dazu die Skizze eines „Denkmodells vollständiger Realdialektik“ samt der Modalitäten des darin implizierten dialektischen, praxislogischen „Begreifens der Praxis“ (Müller 2020: 12 f.).

¹² Die von Bloch anvisierte „Invariante“ einer menschengeschichtlichen Grundorientierung kam bei den Überlegungen über „Ethos und Perspektiven der Weltveränderung“ im Ersten Hauptteil ausführlicher zur Sprache.

aufsteigenden Geschichtsprozessordnung verfehlt, bei der das Neue erst nach einem revolutionären Bruch in die Welt gesetzt werden kann.

Eine emanzipierte „Reflexivität der Moderne“, wenn man das so nennen will, bewegt sich also auf der Linie eines praxistheoretisch vertieften und erweiterten Realismus. Es geht dabei um die Identifizierung einer „konkreten Alternative“ als Latenz, als im Prozess real angelegte Konfiguration und eine daran anknüpfende Entwicklungsperspektive, gegebenenfalls auch Programmatik einer gesellschaftlichen, wenn man so will „doppelten“ Transformation (Klein 2014). Der entsprechende Modus gesellschaftlicher Entwicklung und Revolutionierung entspricht jedenfalls einer Geburtshilfe und nicht dem Muster eines Sturms auf die Bastille. Vernünftige Geburtshilfe würde man auch nicht mit kurz- und fehlsichtigem Herumdoktern im trial-and-error-Verfahren und Illusionen über die „Rolle der Gewalt in der Geschichte“ (MEW 21: 405-461) leisten können. Ohne Bezugnahme auf etwas wirklich Heranwachsendes, eine reale Latenz vor allem auf der zentralen, politisch-ökonomischen Ebene, bleibt auch die sonstige, vielseitige „Kritik“ und auch „Empörung“ bezüglich ökonomischer, sozialer und ökologischer Missstände, betreffs sozialer und politischer Institutionen und globaler Entwicklungen, so lautstark wie irritierend in der Schwebel. Das läuft darauf hinaus: „Die *wirklich zukunftssträchtigen Formbildungen und Tendenzen, Sozialexperimente und Einstiegsprojekte, insbesondere die entsprechenden und ansprechbaren gesellschaftlichen Kräfte*, sind im Grunde von da her bestimmbar, inwiefern sie mit einer sich schließlich konkreter abzeichnenden, neu konfigurierten Reproduktionsordnung und Praxisformierung assoziiert sind“ (Müller 2014: 173).

Das Praxiskonzept und Fragen der politischen Ökonomie

Aus Jan Hoff's umfangreicher Studie zur internationalen Präsenz und Ausprägung des „Marx-Diskurses“ lässt sich herauslesen, dass das dominante Gegenstück zur praxisphilosophischen Denklinie (Hoff 2016: 304 ff., 341) in einer internationalen Marxrezeption liegt, welche sich weitestgehend auf eine Exegese der Marx'schen Kapitaltheorie und die „Dechiffrierung und Kritik der Formen kapitalistischer Vergesellschaftung“ (Elbe 2009: 20) verlegte. Als solcher, auf den Kern reduzierter Typus entwickelte sich insbesondere eine „neue Marx-Lektüre in der Bundesrepublik seit 1965“ (Elbe 2008, in deren Lager {332} sich ein gewisser Objektivismus und Ökonomismus¹³ verfestigt hat. Dabei gehört es zum guten Ton oder wird geradezu als Qualitätsausweis vorgehalten, dass man die praxiologischen Grundauffassungen, etwa was die Rolle der Dialektik oder auch Naturfragen angeht, sowie die entsprechenden Kernkonzepte der historischen Entfremdungsdiagnose, des revolutionären Humanismus und der konkreten Utopie als vorwissenschaftlich und unmarxistisch verabschieden müsse.

Diese Operationen schneiden natürlich die von Marx' tiefer gelegten ideellen Wurzeln und viel weiter reichenden wissenschaftlichen Antizipationen oder Denkhorizonte mehr oder weniger ab. Was bleibt ist eine politökonomisch kultivierte oder auch verbohrt, immer neu aktualisierte, unverdrossen kritische und negatorische Kapital- und Krisentheorie, ein gigantisches Repetitorium, dessen Grundgedanken sich als Anklageschriften in immer neu aufgelegter, fundamentaler, globaler Kapitalismuskritik und bis ins Miniformat kapitaltheoretischer Schulungen reflektieren.

Althusser verkrampfte sich auf diesem Weg seinerzeit so sehr, dass er die Begriffe „Entfremdung“ und „Humanismus“ sogar als „anti-wissenschaftlich und anti-marxistisch“ verwarf (Althusser 1968: 212). Bloch stellte sich nahezu zeitgleich, in einer Diskussion mit Herbert Marcuse in Korcula, gegen die „generelle Abwertung einer so bedeutenden Kategorie wie Humanismus, mit so großer revolutionärer Vergangenheit und mit gebliebener Sprengkraft gegen alle Verapparatchung, mit besonderer Sprengkraft im Kampf gegen Selbstentfremdung“ *auch des Theoretikers*, wie ich mit Blick auf Althusser hinzufügen möchte. Als Angelpunkt der theoretischen Debatte erwies sich die Frage eines angeblichen „Bruchs“¹⁴ zwischen der Marx'schen Früh- und der Reifezeit, einer textwidrig und

¹³ Peter Hudis zeigte, inwiefern Marx auf eine „Alternative to Capitalism“ orientierte und kritisiert den neuen Objektivismus mit Blick auf Hans-Georg Backhaus (Hudis 2012: 9 ff., 15). Gramsci erörterte „Einige charakteristische Punkte des historischen Ökonomismus“, welcher der „Philosophie der Praxis einen Großteil ihrer kulturellen Ausstrahlungskraft“ raubt (Gramsci 1996: 1569 ff.).

¹⁴ Als Vorreiter der „Bruch“-These musste Althusser (Althusser 1968: 37, 43 ff.) hier wenigstens genannt werden, ohne weitergehende Auseinandersetzung mit „Pour Marx“: Eine sozusagen tangentielle Annäherung an den Kernbereich der „theoretischen Revolution von Marx“ und auch an essentielle Praxis-Fragen, deren Overdrive

aufs Ganze gesehen unverständig herausgelesenen Wendung von einer Wesensphilosophie zu angeblich wirklicher Wissenschaftlichkeit, die sich jetzt als *Wissenschaft vom Unwert*¹⁵ {333} praxisphilosophischer Reflexion und human-wissenschaftlicher Utopistik neu erfindet.

Wenn also Althusser stellvertretend für andere Bruchpiloten fragt: „Warum scheinen so viele marxistische Philosophen das Bedürfnis zu haben, zum ideologischen prämarxistischen Entfremdungsbegriff Zuflucht zu nehmen“ (Althusser 1968: 192), so wäre zurück zu fragen: Warum scheinen Althusser und Verwandte im Geiste wie von einem Zwang besessen, vor der authentischen Auffassung der „Entfremdung“, die Marx definitiv und insgesamt als die „Form des Prozesses“ der „bürgerlichen Produktionsweise“ fasst, die Flucht zu ergreifen?¹⁶

Die von jener Seite ohne Lesebrille erhobenen Anwürfe gegen diese Grundauffassung und gegen die praxisphilosophische Denklinie, die ihren Marx gegen Apparatschiks und einen Ökonomismus zu bewahren und zu entwickeln suchten, unterschlagen die eben dort sehr wohl auch aufgehobene Einsicht: „Aber ohne Ökonomie geht's nicht, sonst ist es abstrakter Utopismus (Bloch 1978: 224). Die ganze Wahrheit ist, dass die Experten der Kapitaltheorie die Revolution in der Marx'schen Wirklichkeits- und Wissenschaftsauffassung bei allem Herumlaborieren im Grunde *nicht begriffen* haben. Sie haben ihre *eigene*, politökonomische Bringschuld für utopistisch orientiertes Praxisdenken und für zukunftsorientierte Klassen-, Protest- und Alternativbewegungen seit gut 100 Jahren nicht erfüllt: In dieses schwarze Loch ist schließlich der vermeintliche Realsozialismus gefallen. Demnach besteht das grundlegende, gravierende Defizit bezüglich einer politökonomischen Alternative, was die fachliche Zuständigkeit angeht, weitgehend auf ihrer Seite {334} und kann den Praxisdenkern, die alle keine Experten der politischen Ökonomie waren, nicht zum Vorwurf gemacht werden.

Die ihrer philosophisch-wissenschaftlichen Wurzeln entfremdete, kritisch-negatorische Kapitaltheorie als Formen-, Problem- und Krisenanalytik entfaltete sich auf einem relativ autonomen wissenschaftlichen Feld, sogar als ein internationaler Mainstream¹⁷ des textexegetisch und politökonomisch fixierten Marxismusdenkens. „Diese utopische Unterernährung, diese Impotenz im Antizipatorischen ist zweifellos unser gegenwärtiger Zustand“, möchte man sagen, und hinzufügen: „Die Antizipation ist unsere Kraft und unser Schicksal.“ (Bloch 1978: 347 f.). Der Kern des Problems besteht dabei darin, dass die prospektive Weiterbildung der kapitaltheoretischen Analytik im Zusammenhang einer integralen „historischen Sozialwissenschaft“ (Wallerstein 2008) und im Horizont des von Marx intendierten und anvisierten Transformationsgeschehens eine dialektisch-philosophisch reflektierte, praxiswissenschaftlich elaborierte Methodologie voraussetzt. Zu dieser hat sich jene Expertokratie der Blauen Bände den Zugang selbst versperrt. Es hilft dann auch wenig, wenn man vor einer Klagemauer, die die Zukunft versperrt, aus MEGA² rezitiert.¹⁸

aber ebenso wieder davon weg in ein Abseits führt - in einen vom Erbe des „Humanismus“ chemisch gereinigten „Klassenkampf“ (Althusser 1968: 213).

¹⁵ Anspielung auf Heinrichs „Wissenschaft von Wert“ (Heinrich 1999: 121-157). Dass Marx keine „moralisierende Kritik“ betreibt und diese nicht auf „normativer Grundlage“ steht, ist eine Binsenweisheit. Aber Marx' Kritik ist in praktisch-materialistischer Manier durchaus normativ dimensioniert, ein materialistischer Humanismus (MEW 2: 132). Darum muss man nicht herumeiern (vgl. Heinrich 1999: 380 ff.), sondern die Sache explizieren. Siehe dazu im Ersten Hauptteil, im Abschnitt zu Bloch „Ethos und Perspektiven der Weltveränderung“ und den Abschnitt „Geschichte und Kampf um soziale Wahrheit“ bei der Besprechung von G. H. Mead.

¹⁶ Ingo Elbe meint: „Entfremdete Arbeit stellt in den Frühschriften noch eine moral- und geschichtsphilosophisch gedeutete Kategorie der später kritisierten klassischen politischen Ökonomie dar und weist daher auch alle Konfundierungen von abstrakter und konkreter Arbeit auf, die die ökonomische Klassik kennzeichnen.“ (Elbe 2014). Der gedrechselten Argumentation, dass die „abstrakte Arbeit“ am Ende nicht mehr im Sinne der „entfremdeten“ Arbeit der Frühschriften „rekonstruierbar“ sei, muss man nicht folgen: Als erstes Hausmittel gegen derartige Entfremdungs-Allergie können knapp drei Seiten Marxlektüre dienen (MEW 42: 721-723).

¹⁷ Die Studie „Marx global“ zur „internationalen Rezeption der Kritik der politischen Ökonomie“ nach 1965 belegt die These. Der Autor verweist auch auf die besondere und unabgeschlossene Entwicklung des Marxismusdenkens im China, geht aber auf die dortige vielseitige Entwicklung nicht weiter ein (Hoff 2009: 11 ff.; Schmied-Kowarzik 2010: 71 ff.; vgl. Chen Hong 2020; Xiaorong Mi 2013).

¹⁸ Gegen Missverständnisse füge ich hinzu: Die Marx'sche „Kritik der politischen Ökonomie“ bietet den wirtschaftstheoriegeschichtlich ersten, klaren Röntgenblick auf den anhaltenden Kapitalismusprozess. Die Aneignung dieser Wert-, Formen- und Prozesslehre wie auch darauf gestützte, aktuelle Gesellschaftskritik bleibt soweit immer aufgegeben. Dies umso mehr, als die Weiterentwicklung als Wissenschaft der politischen

Eine äußerste Zuspitzung hat die Lesart und zugleich der Forschungsansatz einer kritisch-negatorischen Kapital- und Krisentheorie in der Variante einer „Krisistheorie“ erfahren: Robert Kurz hatte sich nach bemerkenswerten theoretischen und historischen Studien in eine solche Interpretation der Marx'schen Wert- und Kapitaltheorie verrannt. Der zufolge sei das Grundübel schon in der Kategorie des Arbeitswerts angelegt, dem auch der traditionelle {335} „Arbeiterbewegungs-Marxismus“ aufgesessen sei. Dieser abstrakte „Wert“ habe sich zum quasi automatischen Subjekt des Kapitals gemausert und führe die ganze Gestaltbildung der bestehenden, negativen, totalen „Wertvergesellschaftung“ weiter in einen „Kollaps der Modernisierung“, den Eintritt in ein „dunkles Zeitalter von Chaos und Zerfall gesellschaftlicher Strukturen, wie es noch nie in der Weltgeschichte dagewesen ist“ (Kurz 1991: 257, 259 ff.).

Eine solche Tendenz oder Dimension des Geschehens ist in der Periode des Übergangs auch real. Aber der *neuen* und dieser *extremen Marxlektüre* ist gemeinsam, dass es keinen methodisch-analytischen Weg zu einer Alternative gibt, so dass sich Gedanken in dieser Richtung in abstrakte Negationen und phantasmagorische Ideen verlaufen, die mit einschlägigen Marxzitaten spielen. So führt Kurz' „Wertkritik“ zu der Idee, dass das Kapital diese seine Basis selbst untergräbt, indem es die „Arbeit“ abschafft. Dem entsprechend seien die „Ware-Geld-Beziehungen“ gänzlich aufzuheben, und auch mit der „Kategorie der Nation“ müsse man unwiderruflich brechen. Die Projektion von Heinrich lautet, „dass von Kommunismus nur gesprochen werden kann, wenn nicht nur Ware, Geld und Kapital abgeschafft sind, sondern auch der Staat verschwunden ist.“ (Heinrich 2004: 216 ff.). Dass man nach einem ansonsten lehrreichen Kursus der politischen Ökonomie so an die Wand fährt oder die gesellschaftliche Linke in ein Abseits verweist, kommt daher, dass im ganzen Navigationssystem etliches fehlt oder nicht stimmt. Bei Robert Kurz, der mir in Nürnberg fast für ein halbes Jahrhundert ein gutnachbarlicher Marxismusdenker war, gab es schließlich ganze Stromausfälle: „Was jetzt noch radikale Kritik heißen will, kann sich nur mit Zorn und Ekel vom geistigen Gesamtmüll des Abendlands abwenden“.¹⁹

Empfohlene Zitierung: Horst Müller, **Das Konzept PRAXIS im 21. Jahrhundert**. Karl Marx und die Praxisdenker, das Praxiskonzept in der Übergangsperiode und die latent existierende Systemalternative.

2. vollständig überarbeitete und ergänzte Auflage, Norderstedt 2021. Auszug des Abschnitts
7.2 Grundzüge einer dialektischen Praxiswissenschaftlichkeit.
S. 321-338. Seitenzahlen der 1. Auflage {123} Stand: 11.07.2021

Kontakt zum Autor: dr.horst.mueller@t-online.de

Webseite: <https://www.praxisphilosophie.de>

Weitere Informationen zur Publikation:

https://www.praxisphilosophie.de/das_konzept_praxis_im_21_jhd_312.htm

Ökonomie hier den wert-, reproduktions- und praxistheoretischen *Ausgangspunkt* findet. In dieser Sichtweise handelt es sich insgesamt um einen entfremdungskritischen und transformationstheoretischen Entwurf.

¹⁹ Gregor Katzenberg: „Robert Kurz ist tot“, Jungle World Nr. 30, 26. Juli 2012.